

**Knaben ins Leben rief, die gleichzeitig der Ausbildung des weiblichen klostertlichen Anstaltspersonals dienen soll.** Kindergärten für taubstumme und geistesschwache Kleinkinder wurden eröffnet, öffentliche Sprechstagen eingerichtet, um so der Allgemeinheit dienen zu können. In den fünfundsiebzig Jahren des Bestehens der Wagner'schen Wohltätigkeitsanstalten ist der Grundbesitz angewachsen auf 2000 Tagwerke, 1080 Tagwerke Ackerland, 610 Tagwerke Wiesen, 310 Tagwerke Wald. (Ein bayerisches Tagwerk ist gleich 1 1/2 preußischer Morgen.) Daß Milch- und Nutzvieh ebensowenig fehlen wie eigene Kraft- und Lichtzentralen, zwei große und zwei kleine Mühlen für ihre Großabnehmer unentwegt tätig sind, daß landwirtschaftliche Betriebe die Grundlage für die Versorgung der vieltausend Menschen bilden, braucht nicht eigens hervorgehoben zu werden.

Wohl aber, daß Ordensfrauen dieses gewaltige Räderwerk in Schwung halten, daß sie als Hilfschullehrerinnen, Arbeitsschul- und Zeichenlehrerinnen, als Kindergärtnerinnen, Pflege- und Krankenschwestern, Wirtschaftsschwestern, Taubstummen-Lehrerinnen tätig sind, daß sie opferfreudig die schwere, undankbare Erziehungsarbeit am taubstummen und schwachsinnigen, am psychopathischen Kinde übernehmen, daß sie völlig erziehungs- und arbeitsunfähige, gebrechliche, taubstumme oder idiotische Kinder mit gleichbleibender, hingebender Liebe betreuen, als „Meister“ in den Arbeitswerkstätten mit wahrer Enselgeduld die „arbeitsfähigen“ Zöglinge in irgendeiner Arbeit — oft sind es nur Handreichungen — anlernen! In der Erziehung und Pflege der Zöglinge teilen sich die Franziskanerinnen vom Mutterhaus Dillingen, die schon vor Gründung der Wagner'schen Anstalten sich mit taubstummen Kindern befaßt hatten und heute rund 180 Niederlassungen mit 1000 Schwestern zählen.

Seelsorger und Aerzte überwachen das seelische und leibliche Wohl der so grausam vom Leben Vernachlässigten. Sieben Kindergärten nehmen sich der Kleinen an, in dem Prinzip der Arbeitsschule aufgebaut sind die Schulen für Taubstumme und Schwachsinnige, die natürlich von eigens dazu vorgebildeten Lehrkräften geleitet werden. In der Handarbeitschule entstehen die feinsten Stickereien und Häkelarbeiten, die kunstvollen Paramente der Wagner'schen Anstalten sind weit über Bayern hinaus bekannt. Die schulentlassenen Arbeitsfähigen werden in Hauswirtschaft, in der Gärtnerei und den vielfältigen Anstaltswerkstätten, je nach Neigung und Veranlagung beschäftigt.

J. E. Wagner und Dominikus Ringelsen waren es, die in Süddeutschland das große Liebeswerk der Caritas schufen, die den geistig und körperlich Geschädigten eine Heimat gaben. Sie waren sich bewußt, daß alle die Armen für die Welt verloren seien, daß aber ihre unsterbliche Seele für das übernatürliche Leben zu gewinnen sei. Diese Überzeugung gab ihnen die Kraft, alle widrigen Begebenheiten, alle Not zu überwinden, alle Sorgen getrost auf sich zu nehmen, und selbst bei harten Fehlschlägen, die sie oft genug erlitten, nicht zu verzweifeln. „Was wäre die Welt, ohne den Heroismus priesterlicher Menschen! Deren großes Herz die kalte Welt immer und immer wieder entzündet!“ sagt Dr. Carl Sonnenschein einmal.

Was wäre die Welt ohne die nieversiegende Liebeskraft unserer Ordensschwwestern, die an den armseligen, oft mit furchtbaren körperlichen Leiden behafteten, kaum noch Mensch zu nennenden Wesen Mutterstelle vertreten! Niemals hätten J. E. Wagner und Dominikus Ringelsen ihr Liebeswerk vollenden können, hätten sie nicht Opferseelen gefunden, die bereit waren, um Gotteslohn sich der Allerärmsten zu erharren. Wer einmal einen Blick tun konnte in eine Anstalt für Schwachsinnige, Epileptische, Taubstumme, (die womöglich noch geistig geschädigt sind), für Psychopathen, schwachsinnige Krüppel oder Blinde, der vermag in etwa den Heroismus der Menschen zu erfassen, die ein ganzes, langes Leben freudig und gern diesen „Lebensunwerten“ opfern. J. E. Wagner fand für seine Anstalten die Franziskanerinnen aus dem Mutterhaus Dillingen, Dominikus Ringelsen gründete für seine Helferinnen die St. Josefskongregation in Ursberg, die ebenso wie die Dillinger Franziskanerinnen die Anstalten und landwirtschaftlichen Betriebe der Ursberger Anstalten durch ihre umsichtige und tatkräftige Arbeit erhalten und weiterführen. In allen katholischen Anstalten der Abnormenfürsorge, das wird oft genug bei

Besichtigungen und Tagungen von behördlicher Seite betont, herrscht ein fortschrittlicher, moderner Geist, der großzügig und weitblickend erkennt, daß die Erziehung und Betreuung der in ihrem Charakterbild so verschieden garteten, vielmehr entarteten und deshalb jede Erziehungsarbeit so erschwerenden Abnormen eine ganz besondere sein muß. Man ist in neuerer Zeit dazu übergegangen, den Anstalten für Abnorme eine öffentliche Erziehungsberatung anzugliedern, wie bei den Wagner'schen Anstalten, und wie bei der größten und modernsten Anstalt für schwachsinnige und psychopathische Kinder des Rheinlands, dem Franz-Sales-Haus in Essen, das eine eigene Caritaschule zur Ausbildung und Weiterbildung von Pflegekräften für Abnorme unterhält.

„Nihil dulcius est amore, nihil fortius, nihil altius, nihil plenius nec melius in coelo et in terra, quia amor ex Deo, natus est nec potest nisi in Deo quiescere.“

Ignia Maria Jünemann.

## Was ist die Frau?

Geheimnisvoll, ein Rätsel,  
Dem Segen wie der Sünde nah verwandt;  
Des Mannes Königin — und doch ihm anvertraut.  
Versagt er ihr den Schutz, so sinkt er selbst im Wert;

Zerbricht er ihre Kron' —  
Zerbricht er sich damit  
Und seines Volkes Kraft.

Anna Heß

# Erziehung des Säuglings

Manche Eltern erklären die unbedingte Einhaltung von Ruhe und Stille im Säuglingsalter für nicht wichtig. Es heißt meistens, daß der Säugling von Geräuschen und Lärm nicht verschont bleiben dürfe, daß es besser sei, wenn er sich frühstens an den Lärm der Welt gewöhne. Das ist unrichtig. Der Säugling gewöhnt sich nämlich gar nicht an den Lärm, sondern er schläft dadurch weniger und zeigt bald auf der ganzen Linie Zeichen der Unruhe. Von einem Säugling dürfen wir nicht in demselben Maße Anpassung verlangen, wie von größeren Kindern. Die Anpassungsfähigkeit des Säuglings entwickelt sich erst allmählich, Schritt für Schritt und stufenweise. Starke sinnliche Reizungen müssen ihm ferngehalten werden. Wie die stärkeren Reizungen, so sind auch Spielzeuge und das Spielen mit dem Säugling nur schädlich für diesen. Da es viele Mütter gibt, die die Richtigkeit dieses Grundsatzes zugeben, jedoch für die sogenannte „hygienische Klapper“ gern eine Ausnahme schaffen, so soll hier festgestellt werden, daß für den Säugling auch die hygienischen Klappen nur schädliche Lärm- und Reizquellen darstellen.

Solche Klappen werden oft in Formen erzeugt, die eine Ähnlichkeit haben mit Speisen, Obst usw., die dem Säugling bekannt, gewohnt und lieb sind, wie z. B. Orange, Banane usw. Es ist ein schwerer Irrtum, solche Spielzeuge dem Kinde in die Hand zu geben. Der Säugling ist nämlich in der Periode des Kriechens ein bereits viel zu genauer und feißiger Beobachter, um nicht zu wissen, daß eine wahrhaftige Orange nicht so hart, so kalt ist, nicht so schmeckt und riecht und nicht solche Geräusche gibt, wie das Spielzeug. Wir müssen also den Säugling in seiner Erwerbung von Kenntnissen zumindest soweit unterstützen, daß wir ihm das System seiner Kenntnisse nicht stören und aufwühlen. Die kleine Seele hat erst sehen erlernt, daß die Orange ein Gegenstand ist, den zu betasten und riechen angenehm ist, dessen Farbe ebenfalls angenehm ist, dazu bestimmt, um aufgeschritten und gegessen zu werden. Durch die orangefarbene Klapper wird dem Kinde plötzlich die irrtümliche Annahme aufgedrängt, als ob die Orange gelegentlich doch hart, unangenehm riecht, unfeßbar und eine Geräuschquelle sei. Die Feststellung, daß dadurch die Orientierung des Kindes in der Umwelt gründlich erschüttert wird, ist sicherlich nicht übertrieben.

Zum allgemeinen Wohlbefinden des Säuglings genügt es nicht, die unangenehmen Empfindungen auszuschalten. Dazu gehört auch die völlige Bewegungsfreiheit des Säuglings, d. h. die Möglichkeit, daß er seine Anstrengungen zur Vorbereitung für das Leben ohne Einschränkung ausführen kann. Ein Säugling, dessen Bewegungsfreiheit durch unvernünftige und ungesunde Packung und Kleidung nicht eingeschränkt und unterbunden ist, befreundet sich mit den Erscheinungen der Umwelt viel rascher und gründlicher, als einer, dessen Bewegungsfreiheit überflüssig eingeschränkt ist und dessen Kräfte im Kampfe zur Überwindung der Widerstände der Umwelt immer und immer wieder auf Hindernisse stoßen. Der Säugling, der das Symbol der Hilflosigkeit und des Angewiesenseins und der Schwäche auf Erden darstellt, ist in bezug auf die Tätigkeit zur Vorbereitung für das Leben ein wahrer Heros. Während des Wachseins arbeitet der Säugling ununterbrochen, unter Anspannung aller Kräfte, er trainiert auf Gehen, Handfertigkeit, Kraft, Ringen und Klugheit, auf sämtliche körperlichen und seelischen Fertigkeiten eines vollwertigen Menschen, und so baut er selbst seine eigene Persönlichkeit und Zukunft auf.

Es gehört zur Ausübung der „zweiten Funktion der Mutter“ im ersten Lebensjahre des Kindes, daß sie diesem großen, impulsiven Bewegungsdrang, diese feierhafte, imponierende Tätigkeit des Kindes unbedingt achtet, es darin in jeder Hinsicht unterstützt und keineswegs hindert. So sind Stockkissen vom ersten Augenblick an auszuschalten, damit das Kind frei strampeln kann. Das Kind ist täglich öfters auf den Bauch zu legen. Von der vierten Woche angefangen soll es — bei entsprechender Wärme — auch nackt liegen dürfen, da es seine Bewegungen nackt viel leichter vollziehen kann. Vom siebenten Monat an soll das Kind möglichst viel auf dem Fußboden kriechen. Das Kriechen stellt unter den freien Bewegungsmöglichkeiten des Säuglings jene dar, durch welche die Entwicklung eines selbständigen, selbstvertrauenden, optimistischen Charakters im größten Maße gefördert wird. Beim Kriechen entscheidet der Säugling frei und selbständig über die Richtung, in der er sich bewegen soll, verschafft sich Orientierung, ergreift aus eigener Kraft von den verschiedensten Gegenständen Besitz und sammelt Erfahrungen, durch welche sein Unsicherheitsgefühl Schritt für Schritt gemildert wird.

Ein wichtiges Gebiet für die erzieherische Betätigung der Mutter bildet im Säuglingsalter das Moment des Einschlafens des Kindes, eine Frage, bei der eine vollständige Lösung bereits im Säuglingsalter möglich ist. Die Mutter hat es vom Säugling zu verlangen und so einzurichten, daß dieser vollständig selbständig einschlafen kann. Das heißt, die Mutter hat die Aufgabe, den Säugling in dessen naturgegebener Fähigkeit, sich selbst einzuschlafen, unter keinen Umständen zu stören. Der Schlaf des Säuglings, als eine seiner wichtigsten Lebensfunktionen, stellt kein bloßes Ausruhen dar, wie bei den Erwachsenen, sondern darin besteht ein bedeutsamer Teil des Lebens und der Entwicklung des Säuglings. Der Säugling hat den Schlaf gern und verfügt über die vorzügliche Fähigkeit, ohne fremde Hilfe, rein von sich selbst einschlafen zu können. Bestehen beim Einschlafen dennoch gewisse Schwierigkeiten, so sind diese teils auf bestimmte Umstände des modernen Lebens (bei den Großstadtkindern), hauptsächlich aber auf eine unrichtige Erziehung zurückzuführen. Die Mutter darf den Säugling nie darin unterstützen, daß dieser zum Einschlafen eine fremde Hilfe suche. In der Sprache der täglichen Praxis bedeutet das soviel: wenn nötig, soll sie den Säugling schreien lassen, sie soll die Fingerchen des Kindes nicht aus dem Mund entfernen und sie soll ihm unter keinen Umständen einen Lutscher geben. (Vom Schaukeln und Herumtragen spricht man heute überhaupt nicht mehr.)

Das Kind ist an Liebe reicher als der Erwachsene. Das Gemeinschaftsgefühl ist jedem Säugling angeboren. Um vom Säugling geliebt zu werden, genügt es, Mutter zu sein; der Säugling liebt in seinem Ueberfluß an Liebe und Verbundenheit sogar die hartherzigsten Eltern, die es nicht verdienen. Den Weg zur Mitmenschlichkeit freizumachen, auszubauen, das ist die große Aufgabe der Mutter. Sonst aber braucht der Säugling zur Erweckung des Gemeinschaftsgefühls keine „Unterhaltung“, man muß ihn nicht unterhalten, nicht zum Lachen bringen, nicht kitzeln, mit ihm nicht „spielen“, sich mit ihm überflüssigerweise mehr beschäftigen, als es die vernünftige Pflege erfordert. Zu welchem Zwecke das Kind die viele Liebe verwenden wird, ob es sie heilbehält und ein guter Mensch, ein Mitmensch wird, das hängt entschieden von der Erziehung, und zwar in sehr großem Maße von der Erziehung im Säuglingsalter ab.

Agnes Zilahl.



## Hafenstadt Lissabon

Von C. H. Hillekamps, Genf.

Wie Rom, ist Lissabon auf hohen Hügeln erbaut, aber es gibt kaum einen Menschen, selbst keinen Lissaboner, der die Namen dieser sieben Hügel nennen könnte, ohne lange nachdenken und sogar in irgendeinem Buch nachsehen zu müssen. Auf einem dieser Hügel liegt ein altes Kastell, das früher, als diese Befestigungsart noch Sinn hatte, die Stadt beherrschte, und jetzt das verfallene Dasein einer Ruine führt. Von der Höhe des Kastells herab überblickt man die aufwärts und abwärts gewinkelten Straßen Lissabons, von hier aus öffnet sich die weite Stadt, die sich bei der Mündung des Tejo-Flusses in die Atlantik wie selbstverständlich erweitert und kurz vor dem Eintritt des Flusses ins Meer wieder verengt, dem Auge, und Hafen und Hügelstadt überblickt man sozusagen mit einem Blick. Daß dieses Lissabon, Portugals Hauptstadt, zugleich an einem Hafen und auf hohen Hügeln liegt, macht seine Reize, aber auch ihre Grenzen aus. Es ist eine hügelige Hafenstadt. Der Landesbesitzer, der durch diese lärmenden und nicht immer laudieren Straßen geht, wo Taxiz in wildem Tempo an ihm vorbeifahren, als seien sie allein auf der Welt, und wo ihm allmählich Straßenbahnen mit röhrenden tonischen Klanggabeln für die Unglücklichen, die vielleicht in gefährlicher Nähe der Wagen geraten, begegnen — er wird vergeblich auf einen Augenblick warten, da er gebannt stehen bleiben muß; er horcht auf die unterirdische Sprache dieser Stadt, aber er findet keinen Urlaub, der ihn das Große, das Lieb-würdigste spüren ließe. Es ist kein ursprünglicher Ton im Gelärm dieser Stadt, das eben nur Taxischuppe und Straßenbahnklingeln ist und nichts weiter. Die Straßen sind so wie in hundert anderen Städten auch, die Plätze sind wie zufällig hingeworfen, und in ihrer Mitte steht meistens irgendein gleichgültiges Denkmal eines gleichgültigen Herrn in Uniform, vielleicht zu Pferd.

Das ist so, bis man an den Dolan kommt, jenen Dolan, in

dem die Ueberlebenden, die nach Sodomern fahren, gleichsam von Europa Abschied nehmen. Und hier erkennst du plötzlich, daß dieses Lissabon eigentlich nur des Hafens wegen da ist. Wenn dich der Straßenlärm und die ziellos laufenden Menschen, die Rufe der unermüdlichen Lotteriewerfer, der Zeitungsverkäufer und der Blumenfrauen wenig angingen, so wirst du doch in das Leben dieses Hafens ganz wie von selbst hineingezogen. Wie kommt es, daß du dieser Fischhändlerin, die harfluß über das schmutzige Wasser geht und auf ihrem Kopf den großen Korb mit Fischen trägt, nachhaken mußt, ja, daß du ihr einfach folgst und unterwegs vielen dieser Frauen, die ihre Last wie ein verfallenes Leid und dennoch mit aufreichtem Stolz und großer Ueberlegenheit tragen, begegnest — bis du zu jenem Fischmarkt kommst, wo sich jeden Morgen ein großer Teil des inneren Handels dieser Stadt abspielt? In langen Reihen stehen hier die Fischfrauen und bieten den Ertrag, den sie vor ein paar Minuten frisch aus den Fischergärten im Hafen geholt haben, für billiges Geld feil, und dieses Geschrei hört dich selbst am liebsten nicht ab, es erfaßt dich, es erfaßt dir als etwas Selbstverständliches und Notwendiges, und du fühlst den doppelten Existenzkampf, der dahinter steht — den Kampf mit dem feindlichen Element des Wassers und mit dem Wettbewerb der Nachbarn.

Wie mag es kommen, daß dieser Geruch von Taus, Fischen, Holz und Eisen — denn auch das Eisen riecht in der warmen Luft auf eine seltsame Weise — dir nicht widerwärtig, sondern wie vertraut ist, und daß du den Hebelhaken, die 1000 und 2000 Kilogramm schwere Stücke aus den Rüden der Schiffe an Land haken können, so lange und interessiert zusehst, daß du die braunhäutigen und dunkelhaarigen kleinen portugiesischen Arbeiter aufmerksam betrachtest, wie sie die von Bord gehobenen Stücke in die langen Lagerhallen fahren, und daß du dem Klingelnden Gedächtnis, das mit einemmal aus einer kleinen Schmiedewerkstatt löst (der Schmied hat sogar Klumentöpfe vor seinem Anvil, mitten im Hofesgemümel), zuhörst, als händelt du irgendwo auf dem Land neben einer Porzschmiede!

Ah, das alles läßt sich wohl nicht so ohne weiteres erklären, aber es kommt gewiß daher, daß man hier, im Lissaboner Hafen, wahrhaftes Leben, Berührung mit der großen Welt ringsum, verpßt, daß hier deutlich wird, wie sehr die Stadt und das ganze Land hinter ihr vom Meer, von seinen Gütern und vom Handel mit ihnen lebt. . . während das, was sich dahinter, einige hundert Meter weiter, Großstadt nennt, nichts ist, als eine gleichgültige Angelegenheit, die man bei uns, fälschlicherweise, „Provinz“ zu nennen pflegt.

Immer härter wird dieser Eindruck für den, der tiefer in die Stadt und ihr Leben dringt. Es ist alles da, was es in anderen Städten auch gibt, aber alles hat hier nur mittel-mäßiges Format: Das Gemäldemuseum, das nicht viel mehr als eine große Selbstsammlung ist — die Theater, die gleichgültige Stücke in einer Form, die nicht über das Alltägliche hinausgeht, spielen die Kinos, die Konzerte, die Geschäftshäuser, in denen viel billiger Kram liegt, während die sehr vereinigten Schönen und guten Dinge, seien es nun Anzüge, Schuhe, Hüte oder Pelze, viel zu teuer sind, da sie aus dem Ausland kommen und gegenwärtig ungeheuren Zöllen unterliegen. Nicht einmal die große Vergangenheit Portugals hat dieser Hauptstadt ein Gesicht und eine Architektur gegeben, wie man ihr in Spanien folgen auf Schritt und Tritt begegnet — und was wahrhaft schön ist, wie die Klosterkirche Sao Jeronimo, eine ruhig ausgewogene, großartige Kirche aus dem sechzehnten Jahrhundert, in einer Mischung von heiler Gotik und ausgeglichener Renaissance gebaut, oder die Kapellatempel in der Jesuitenkirche, ist nicht von portugiesischen Künstlern geschaffen, ist sogar, wie die kleine Kapelle dieser Jesuitenkirche, fertig aus Italien importiert. . . . Nein, die Portugiesen waren kein künstlerisch empfindendes Volk — sie waren Seelhaber und Händler, und ihre Freundschaft mit England, die seit Jahrhunderten dauert, hat wohl auch diese heiligen Ursprünge gleicher Haltung zum Leben. Und darum ist der Hafen, der das wirkliche Leben Lissabons umspannt und erschöpft, das Herz und der Puls dieser Stadt.